

„Oper in der Kirche“: Zuhörer spendeten minutenlang Applaus für großartige Leistung

18.05.2014

Ein erhebendes Erlebnis in St. Agatha



Das SOM und die Städtischen Musikvereine Gronau und Rheine waren die Ausführenden des Konzerts in der Agatha-Kirche. Renate-Lücke Herrmann (kl. Foto links) sang die Sopransoli, Peter Petermann (kl. Foto 2.v.l.) brillierte an der Orgel. Klaus Böwering (kl. Foto rechts) hatte die Gesamtleitung. Foto: Martin Borck

Gronau-Epe -

Oper in der Kirche? In St. Agatha Epe, einem katholischen Gotteshaus? Ganz schön gewagt erschien die entsprechende Ankündigung der Städtischen Musikvereine Gronau und Rheine sowie des Symphonieorchesters Rheine (SOM). Der Kirchenraum gilt in der katholischen Kirche schließlich als heilig. Opern in einem derartigen Umfeld – ist das nicht schon fast ein Sakrileg?

Von Martin Borck

Doch gemacht: Erstens beinhalten auch viele Opern sakrale Momente. Ein Beispiel am Sonntagabend: das Gebet der Desdemona aus Giuseppe Verdis Oper „Othello“. Renate Lücke-Herrmann sang das „Ave Maria“ mit einem Ausdruck, der Todesahnung und Gottvertrauen vermittelte. Oper ganz ohne Schaugepränge.

Für einen innigen Auftakt hatten Lücke-Herrmann, Chor und Orchester zudem mit dem Agnus Dei aus Verdis „Messa da Requiem“ gesorgt. Die Zuhörer blieben lange in der Stimmung gefangen, die dieses musikalische Kleinod vermittelte.

Was das Opernhafte in der Kirche betrifft, hatte Pfarrer Günther Lube einleitend eventuelle Sorgen gläubiger Katholiken zerstreut. In einigen Teilen der Weltkirche sei schließlich sogar Tanz als Ausdrucksmittel in der Liturgie üblich.

Letztendlich erwiesen sich die Choreografie und die Gestik, mit denen der „Osterchor“ aus der „Cavalleria rusticana“ von Pietro Mascagni dargeboten wurde, als sehr dezent. Am effektivsten

erwies sich der Einzug eines Teils des Chores von hinten durch den Kirchenraum zum Altar. Im Wechselgesang mit den bereits im Chorraum anwesenden Sängerinnen und Sängern ergab sich eine räumliche Wirkung des Gesangs und somit eine zusätzliche Dimension.

Die Intention, mit Gesten, mit zum Himmel gereckten Armen und zum Herzen geführten Händen, Emotionalität auszudrücken, erschloss sich dagegen nicht so sehr. Die beabsichtigte „Verbindung zum Transzendentalen“ ergab sich weniger aus der Choreografie als aus der Musik selbst. Sie schafft es unmittelbar, die Grenzen des sinnlich Erfahrbaren zu überschreiten und somit Transzendenz zu vermitteln.

Das galt nicht nur für Mascagnis „Osterchor“ und dessen orchestrale Hinführung. Das galt auch für die „Symphonie Nr. 1“ von Félix Alexandre Guilmant. Ein großartig gelungenes Experiment, die aufwühlenden Effekte der französischen Orgelromantik durch die klanglichen Ausdrucksmittel eines Symphonieorchesters zu erweitern und zu erhöhen. Integrierte dabei das Symphonieorchester die Orgel? War es andersherum? Beiden blieb Raum, ihre charakteristische Klangwelt zu entfalten. Das verdankte das Stück Guilmonts Kompositionskunst. Fast untypisch für einen französischen Komponisten jener Zeit die melodiosen Themen, die er im Wechselspiel zwischen Orgel und Orchester sich ausbreiten ließ. Lyrisch und zart die Stimmung im Mittelsatz, wuchtig der Einsatz von Bläsern und Schlagzeugern im ersten und dritten Satz. Die musikalischen Mittel wirkten manchmal schon opernhaf-überhöht.

Peter Petermann an der Orgel agierte virtuos, das Orchester unter Leitung von Klaus Böwering (der den Rheiner Chor schon seit 50 Jahren leitet) gab die Nuancen im zarten Mittelsatz ebenso überzeugend wieder wie die kraftvoll-eruptiven Ausbrüche im ersten und dritten Satz.

Doch auch wenn die Orgelsymphonie wegen der integralen Aufführung das Hauptwerk des Konzerts war, hinterließ der abschließende Osterchor den tiefsten Eindruck. Melodiös, eindringlich, mit verhaltener Leidenschaft, mit dem genialen Zusammenspiel von Solosopran, Chor, Orgel und Orchester sorgten die Interpreten für ein erhebendes Erlebnis.

Das Publikum hielt es denn auch nicht auf den Sitzen: Mit stehenden Ovationen dankten sie minutenlang den Ausführenden für eine mitreißende Aufführung.



Foto: Martin Borck



Foto: Martin Borck